

Rück- und Ausblick

Der Zeitraum von 1815 bis 1870 nimmt in der deutsch-französischen Geschichte eine Art Übergangsfunktion ein. Zuvor hat die Ungleichheit der politischen Ordnungen in beiden Ländern – zentralistisches Königreich auf der einen, föderales Altes Reich auf der anderen Seite – die Beziehungen zwischen den beiden Ländern geprägt. Die Französische Revolution und das napoleonische Kaiserreich haben zwar das politische und gesellschaftliche Gefüge Europas stark verändert, aber an der Disparität der politischen Ordnungen kaum etwas geändert. Danach, ab 1871, existieren zwei Nationalstaaten, zwar unterschiedlich gebaut, aber doch nach vergleichbaren strukturellen und ideologischen Vorgaben operierend. Mit der hier behandelten Zwischenperiode, nach dem Ende des imperialistischen Abenteuers Napoleons und der Rückkehr Frankreichs, unter den Bourbonen, in das europäische Mächtegefüge sowie nach der Etablierung eines lockeren, aber konfliktgeladenen Staatenbunds in Deutschland beginnt eine neue Zeit. Politisch erlebt Frankreich in den fünfzehn Jahren nacheinander vier Regime: Restauration, Julimonarchie, Zweite Republik und Zweites Kaiserreich. Keines überlebt länger als 18 Jahre. In den deutschen Staaten vollzieht sich im Spannungsgefüge von Restauration und Reform ein territorial differenzierter Liberalisierungsprozess. Der den Beginn prägende bürokratische Obrigkeitsstaat muss Konzessionen an die liberalen Wirtschafts- und Bildungseliten machen, die wachsende Teilhabe an den politischen Entscheidungsprozessen fordern. Im Hintergrund zeichnet sich, wie auch in Frankreich, das wachsende Gewicht der sozialen Frage ab. Beide Wege, der deutsche und der französische, führen in die zum Ende des 19. Jahrhunderts nationalstaatlich geprägte Welt Europas.

Parallel zum Liberalisierungsprozess der staatlichen Institutionen wie auch der Gesellschaft überhaupt verläuft die Entwicklung der Wirtschaft. Der von Preußen dominierte Deutsche Zollverein stimuliert den Binnenmarkt und nimmt zugleich den 1866 militärisch erzwungenen Austritt Österreichs aus dem deutschen Einigungsprozess vorweg. Frankreich praktiziert schon seit 1790, als die Zollgrenze von Westlothringen an den Rhein vorgeschoben wurde, eine merkantilistisch orientierte, auf das nationale Territorium bezogene Wirtschaftspolitik. Doch die gleichzeitig in Frankreich und Deutschland einsetzende Industrialisierung, die Produktivitätssteigerung der Agrarwirtschaft und die grundlegende Verbesserung der Transportbedingungen schaffen nicht nur eine nationale, sondern auch eine transnationale Dynamik, die sich an ökonomischen Indikatoren wie dem Wachstum des Außenhandels, den Investitionsflüssen und den Arbeitsmigrationen ablesen lässt. Gegen Ende unseres Berichtszeitraums fahren Frankreich und die deutschen Staaten wechselseitig ihre protektionistische Handelspolitik zurück, was zu einer weiteren Verdichtung der Wirtschaftsbeziehungen

führt. Alle diese politischen und ökonomischen Entwicklungen bilden historisch eine gewisse Einheit, welche die Zeit zwischen 1815 und 1870 zu einer sinnvollen Untersuchungsperiode der deutsch-französischen Geschichte machen.

Diese Rahmenbedingungen galt es im Überblicksteil des vorliegenden Bands zunächst sichtbar zu machen. Dann sollten im zweiten Teil thematische Tiefensondierungen vorgenommen werden. Mit ihrer Hilfe werden die politischen Rahmendaten relativiert und innerhalb des untersuchten Zeitraums besondere Akzente gesetzt. Die meisten von ihnen sind eher kulturgeschichtlich zentriert, doch der sozialgeschichtliche Hintergrund bleibt immer präsent. Ihre Auswahl ist so gedacht, dass ein möglichst vielfarbiges Spektrum entsteht. Andere Themen wären möglich gewesen, etwa die politischen Theorien, die Entwicklung des Rechts und des Rechtsdenkens oder die Rolle der Philosophie für Staat und Gesellschaft, aber auch Verflechtungen in den Bereichen Wirtschaft, Technik oder Populärkulturen. Alle Themenkapitel konzentrieren sich auf beziehungsgeschichtliche Vorgänge, auf Transfer und Verflechtung, nicht auf Vergleich und Parallelentwicklungen. Im Gegensatz zum ersten Teil erlauben sie es, auf die Mikroebene der Gruppen und einzelnen Akteure herunterzugehen. Damit werden zwei Grundelemente des hier gewählten historiografischen Ansatzes sichtbar gemacht: der Wechsel der Untersuchungsebenen und die Pluralität der Untersuchungsperspektiven, die auf den jeweiligen Gegenstand hin konstruiert werden. Die jeweils in den Mittelpunkt gestellten Themen konnten indessen meist nur verkürzt entwickelt werden, um den Grundcharakter des Buchs (und seinen Umfang!) nicht zu sprengen. Sie behandeln einerseits Einzelfragen, gewissermaßen Baustellen der Forschung, unter denen fast jede für sich Stoff zu einer größeren Abhandlung oder eigenen monografischen Darstellung liefern könnte. Andererseits ist die Abfolge der Themenkapitel so komponiert, dass sie sich wechselseitig beleuchten und ergänzen.

Im Mittelpunkt stehen die jeweiligen Verflechtungen. Sie sind zunächst das Werk von Personen, die sich mehrheitlich zwischen deutschem und französischem Raum hin und her bewegt haben. Mit ihnen ist die Tür zum Problem der Migrationsbewegungen geöffnet. Das bedeutet unter anderem, über die Gründe und Motivationen von Emigration Rechenschaft abzugeben, über die Ausgangssituationen, die Aufnahmebedingungen bei der Immigration, die verschiedenen Formen von Integration und Akkulturation, dabei aber auch andere Migrationspraktiken zu beleuchten, etwa Bildungsmigration, die mit Ausbildungs- und Karriereplanung zusammenhängen. Migration war für viele Betroffene damals nicht mit Emigration und Immigration gleichbedeutend, sondern schloss viele Formen der Mobilität, des Wanderns und Reisens, der Hin- und Her-Bewegung und der biografischen Laufbahngestaltung mit ein. Manche herausragende Mittlerpersönlichkeiten wie Alexander von Humboldt oder Musiker wie Giacomo Meyerbeer lebten zugleich in Paris und Berlin. Ihre Lebenswege lassen sich nicht eindeutig dem einen oder anderen Ort zuordnen. Auch familiäre Netzwerke, etwa im Bank- und Verlagswesen, stellen transnationale Räume dar, in denen die Personen zirkulierten, ohne dass sie sich fest verorten lassen.

Doch die physische Mobilität, die damals einen ungleich höheren Aufwand als heute erforderte, ist nur ein Aspekt der Verflechtungsprozesse. Hinzu kommen die Wahrnehmungen und Einstellungen, die sie zugleich begleiten und hervorrufen, dann die institutionellen Bedingungen, unter denen sie ablaufen, die Rolle von Sprache, Mehrsprachigkeit und Übersetzung, und schließlich vor allem die vielfachen „Produktionen“, in denen sich die Verflechtung konkretisiert: Bücher, Zeitschriften und Publikationen aller Art, Musik- und Theateraufführungen, Schul- und Hochschulprogramme, Ausstellungen und Museen, Bauwerke und Gemälde, politische Vereine und gelehrte Gesellschaften, technische Erfindungen, Geschäfts- und Bankgründungen, Nachrichtenagenturen, um nur einiges aus der riesigen Palette der tatsächlichen Realisierungen anzuführen. Diese Realisierungen können jeweils als Besonderheiten in einem national eingefassten Raum interpretiert werden, als Bestandteil nationaler Entwicklungen, etwa als Geschichte eines „deutschen“ und eines „französischen“ Hochschulsystems, oder auch als lokale Phänomene wie das Musikleben oder die Geschichte von Gelehrtenvereinigungen in Paris. Aber eigentlich waren sie, so sollte hier gezeigt werden, transnationale Koproduktionen, die ohne die wechselseitige Verflechtung nicht so zustande gekommen wären, wie sie eben entstanden und historisch wirkungsmächtig geworden sind.

Die Betonung der Verflechtungsvorgänge hat für die meisten Themenkapitel eine gewisse Asymmetrie des Gesamtbildes zur Folge. Der Blick richtet sich in unserem Untersuchungszeitraum eher auf Frankreich, und da besonders auf Paris. Dort verdichtete sich das Gewebe der fraglichen kulturellen, politischen und ökonomischen Beziehungen. Verbunden mit der geistigen und künstlerischen Ausstrahlung von Paris, erfüllte der französische Zentralismus nicht nur eine nationale, sondern auch eine europäische Funktion. Die Bühne der Metropole Paris war der zentrale Umschlagplatz, auf dem sich die Bewegungen überkreuzten. Auf der deutschen Seite gab es keinen vergleichbaren Ort. Und das bleibt nicht ohne Konsequenzen für die hier untersuchte Konstellation.

Die Asymmetrie der Konstellation wirft zunächst die Frage auf, ob sich eine besondere Bewegungsrichtung bei den Transfer- und Verflechtungsprozessen ablesen lässt, und wenn ja, welche Bedeutung einer solchen Orientierung zukommt. Auch hier gilt es, zwischen den verschiedenen Untersuchungsebenen zu unterscheiden. Jeder empirische Transfervorgang, jeder einzelne Verflechtungsstrang impliziert per se eine Bewegung, beim Transfer von „A“ nach „B“, bei der Verflechtung das Überkreuzen in mindestens zwei Richtungen. In Hinblick auf die deutsch-französischen Kulturbeziehungen hat die Transferforschung für die Zeit bis 1815 hauptsächlich die West-Ost-Richtung erfasst, von Frankreich nach Deutschland¹. Für die Zeit nach 1815 geriet allmählich die Gegenrichtung, von Deutschland

1 Vgl. die ausführliche Besprechung des Problems mit Blick auf die deutsch-französische Geschichte bei STRUCK, GANTET 2008 [317], S. 193–226 sowie die entsprechenden Ausführungen bei KÖNIG, JULIEN 2019 [297], S. 8–10 und bei BEAUPRÉ 2009 [283], S. 238–240.

nach Frankreich, ins Blickfeld. Dabei stand, der Logik des transfergeschichtlichen Ansatzes gemäß, die Phase der Rezeption im Vordergrund, d. h. die Frage, warum und in welcher Situation sich bestimmte Gruppen der französischen Gesellschaft für kulturelle Importe aus Deutschland stark machten und wie die entsprechenden Transferobjekte bei der Aneignung im Rezeptionskontext umgedeutet wurden. Ob von West nach Ost oder umgekehrt, die Bewegungsrichtung ist im Transferbegriff immer mitgedacht, und das bedeutet auch, dass Ausgangs- und Endpunkt der Bewegung mehr oder minder fest umrissen sind. Damit kommen andere, eher makrogeschichtlich orientierte Untersuchungsebenen ins Spiel, städtische, territorial oder schichtspezifisch organisierte Strukturen bis hin zu nationalen Gesellschaften.

Im vorliegenden Band der Deutsch-Französischen Geschichte wurde versucht, in mehrerlei Hinsicht über die einfache Transferperspektive hinauszugehen. Im Mittelpunkt stehen, neben den unabdingbaren, groß- und kleinformigen und immer kontextbezogenen Vergleichen, Prozesse der Verflechtung, in denen sich mehrere Bewegungsrichtungen, Handlungsebenen und Beobachtungsperspektiven überkreuzen. In der Verflechtung entsteht zum einen etwas Neues, das identifiziert und beschrieben werden soll. Zum anderen werden die transnationalen Zusammenhänge und Interdependenzen deutlich, in die dieses Neue sich einfügt und deren Berücksichtigung zu seinem Verständnis notwendig ist. In beiderlei Hinsicht ist die Verflechtung zugleich ein Merkmal des fraglichen Prozesses selbst und des Verhältnisses, in dem er zu seinem historischen Umfeld steht. Zugespitzt formuliert: Mit dem in sich selbst verflochtenen Gegenstand werden auch die verschiedenen Kontexte eingebunden und ihrerseits miteinander verflochten. So enthält etwa der Musikstandort Paris indirekt zugleich die Standorte Wien, Prag und Berlin in sich², und umgekehrt. Die jeweiligen Akteure, Programme, Darbietungen und Medien interagieren und sind miteinander vernetzt. Ähnliches gilt mutatis mutandis für viele andere der in den einzelnen Kapiteln dargestellten Gruppen und Themenfelder, z. B. wissenschaftliche Gesellschaften wie die *Société asiatique* in Paris und die Deutsche Morgenländische Gesellschaft in Leipzig, dort allerdings mit einer zeitlichen Verzögerung und einem deutlicheren nationalen Einschlag für die deutsche Gründung. Beide interagieren ihrerseits mit der Asiatic Society of Calcutta. Sie sind in sich selbst auf vielfältige Weise verknüpft und zugleich mit anderen Verflechtungskonstellationen verwoben. Die Zirkulation von Wissen, Techniken, Gesellschaftsentwürfen, Ausbildungsmodellen, von Hygieneprinzipien und Statistikmethoden, Ausstellungskonzepten und Produktionsverfahren lässt sich nicht mehr bloß als Transfer beschreiben, selbst wenn einzelne Transfervorgänge dabei natürlich in bestimmten Momenten eine Rolle gespielt haben. Das Risiko bei der Bearbeitung derartiger komplexer Interdependenzketten ist freilich, dass der Beobachter in der Masse der Informationen die Orientierung verliert. Dem ist gegenzusteuern durch genaue und vertiefte Analyse einzelner, für besonders

2 Dazu natürlich auch London als Schwester-Metropole.

relevant erachteter Vorgänge innerhalb des gesamten Prozesses sowie gegebenenfalls durch die Hervorhebung der Mikroebene, in der sich der Zusammenhang einzelner Aktionen besser beleuchten lässt.

Das leitet bereits über zur anderen Seite. Sie betrifft den Forschungsvorgang und mit ihm auch seine Darstellung selbst, die ebenfalls verflechtend verfahren. Auch hier sind mehrere Ebenen zu unterscheiden. Die erste ist die der Perspektive: Von welchem historiografischen und in weiterem Sinne disziplinären Standpunkt aus werden die Dinge in den Blick genommen? Sozialgeschichte, Institutionengeschichte, Musik-, Literatur- und Mediengeschichte, Geschichte wissenschaftlicher Disziplinen, alle diese Stränge, die jeweils verschiedene Traditionen mobilisieren, werden miteinander verknüpft und ineinander verschränkt, wobei die einzelnen Schwerpunkte sich natürlich, je nach Gegenstand, unterschiedlich verteilen. Das wirkt sich auf die zweite Ebene aus, die des Untersuchungsmaßstabs (*échelle*). In zeitlicher Hinsicht reicht die Skala von Gesamtbeurteilungen des behandelten Zeitraums bis zur Analyse einzelner Momente, in denen sich entscheidende Elemente verdichten oder mittelfristige Entwicklungen umschlagen. Auch die räumlichen Absteckungen sind variabel, zwischen den staatlichen Territorien (hier mit einer deutlichen Asymmetrie zwischen Frankreich und dem deutschen Raum), Provinzen, städtischen und ländlichen Räumen. Schließlich die sozialen Ebenen von der Gesamtbevölkerung über bestimmte soziale Schichten und Gruppierungen, Vereine und Berufsgruppen bis hinunter zu einzelnen Personen. Der gezielte Wechsel der Untersuchungsebene ist nicht immer unproblematisch, da er voraussetzt, dass man sich über ihr gegenseitiges Verhältnis Klarheit zu schaffen sucht. Wie ist etwa die Tatsache einzuschätzen, dass ein in Deutschland geborener und ausgebildeter Philologe nach Frankreich auswandert und dort Karriere macht? Transportiert er „deutsche“ Philologie in die akademische Welt Frankreichs und sagt dies etwas über „nationale“ Wissenschaftstraditionen aus? Wie verhalten sich mobile Berufsgruppen wie Musiker, Journalisten und Mediziner, aber auch Handwerker und Arbeiter zu nationalen Zuschreibungen? Und inwieweit identifizieren sie sich selbst als Deutsche, Franzosen, Belgier usw.? Solche Fragen sind nicht ohne Berücksichtigung der jeweiligen Kontexte und der wechselnden Situationen zu beantworten. Und vom Individuum ist nicht einfach auf eine soziale Gruppe oder auf so etwas wie Nation zu schließen.

Das wiederum lenkt zu der Frage über, von welchem persönlichen Standpunkt aus die in diesem Band dargestellten Vorgänge bearbeitet wurden. War der Blickwinkel möglicherweise eher „deutsch“ oder „französisch“? Gibt es so etwas wie einen transnationalen Beobachtungsposten? Die *histoire croisée* ist vor allem als ein Instrument zur Vertiefung der Reflexion gedacht, welche die Selbstverortung im Forschungs- und Darstellungsprozess hinterfragt. In einigen Bänden der Deutsch-Französischen Geschichte wurde das Problem dadurch angereichert, dass ein binationales Autorenpaar die Verfasserschaft übernommen hat. Aber selbst in diesen Fällen repräsentieren die Autorinnen und Autoren nicht nationale

historiografische Traditionen. Sie sind alle in Ausbildungs- und Arbeitssituationen eingebunden, in denen „deutsche“ und „französische“ Komponenten, Phasen und Wege mehr oder weniger ineinander verwoben sind. So steht das „Transnationale“ nicht als eine Sphäre für sich allein, gewissermaßen über dem Nationalen, sondern als ein dynamischer Mix von verschiedenen Untersuchungsebenen und -perspektiven, die den reflektierten Umgang mit dem Gegenstand und den Methoden fördern sollen. Und das trifft auch auf die Bände zu, für die ein einzelner Autor verantwortlich zeichnet.

Von da aus wäre nun noch einmal auf die historische Problematik der Nation und speziell des *nation building* zurückzukommen, die zu Beginn dieses Bandes der Deutsch-Französischen Geschichte als der gemeinsame makrohistorische Horizont der in den einzelnen Kapiteln behandelten Themen bezeichnet wurde. Die Analyse der verschiedenen und vielschichtigen Formen der Verflechtung zwischen den entsprechenden Vorgängen in Frankreich und Deutschland führt einerseits zu einer schärferen Fassung der Frage, wie die Akteure mit dem Problem der Nation umgegangen sind. In vielerlei Hinsicht zeigt sich, dass es für sie keineswegs zentral war. Sie fanden sich eher auf dem Weg in eine europäische denn in eine nationale Zukunft. Heine und Victor Hugo meinten, die Zeit der Nationen sei schon vorbei, nunmehr gehe es um das Schicksal der Menschheit. Dabei setzte die nationale Verengung der Perspektiven eigentlich ja erst später ein, und insofern relativieren die hier untersuchten Zusammenhänge das Thema der Nation zumindest für die Zeit bis 1870.

Andererseits verändern die dargestellten Verflechtungen die Art und Weise, wie sich das Problem des *nation building* in den jeweiligen Gesellschaften stellte. Der von der Geschichte und der politischen Theorie später aufgestellte und in die Handbücher der politischen Bildung eingegangene Gegensatz von Staats- (oder Staatsbürger-) und Kulturnation, projiziert auf Frankreich und Deutschland³, verliert seinen Erklärungswert. Historisch haben sich beide Vorstellungen im Wechselspiel deutscher und französischer Akteure herausgebildet. Die entsprechenden Diskussionen waren miteinander vernetzt, und in beiden Ländern gab es sowohl Gegner wie Befürworter der einen oder anderen Position. Eher als um eine Abgrenzung zwischen einem „französischen“ und einem „deutschen“ Modell handelte es sich um Vorgänge der Kokonstruktion, in welche die jeweiligen Akteure – man denke an Ernest Renan, Michel Bréal oder Fustel de Coulanges in Frankreich, an Theodor Mommsen, Ludwig Bammerger oder, etwas später, Harry Bresslau in Deutschland – involviert waren. Man bezog sich auf die Positionen des jeweils Anderen und brachte sie in die eigenen Überlegungen ein. Dass viele der Beteiligten auch biografisch Grenzgänger zwischen Deutschland und Frankreich waren, Vermittler, und in weitestem Sinne Übersetzer, unterstreicht einmal mehr, wie sehr die jeweiligen Entwicklungen ineinander verschlungen sind. So mag deutlich geworden

3 MEINECKE 1908 [209]; BRUBAKER 1996 [497] und die sich daran anknüpfende Diskussion.

sein, dass die Öffnung der Nationalgeschichten durch die *histoire croisée* nicht nur zu einer präziseren Einschätzung der bislang vor allem im nationalen Rahmen abgehandelten Fragen führt, sondern auch zu neuen Einsichten in die Eigenheiten transnationaler Verknüpfung von Akteuren, Institutionen, Fragenstellungen und Problemlagen. Entscheidend für die Untersuchung sind dabei die Handlungen von Personen und mehr oder minder organisierten Gruppen mit ihren jeweiligen selektiven Wahrnehmungen, Absichten, die natürlich auch die entsprechenden Merkmale von Ausschließung oder Blindheit mittransportieren.

Zugleich wird auf diese Weise das Problem der Nationsbildung neu aufgefächert, und zwar in zwei Richtungen: Zum einen relativieren die transnationalen Verflechtungen die vorgeblichen nationalen „Alleinstellungsmerkmale“. Die Idee Nation erscheint in konkreten gesellschaftlichen, kulturellen und politischen Bezügen, die über das jeweils einzelne Nationale hinausweisen. Zum anderen konfigurieren diese Verflechtungen das Nationale immer wieder neu, nehmen teil an dem, was man als „Wirklichkeitskonstruktion“ der Nation⁴ bezeichnen kann. Viele der hier behandelten Akteure verstehen sich zugleich als Personen, die an der Konstruktion des Nationalen mitgearbeitet haben, und als transnationale Vermittler, als *passeurs*, Übersetzer und *go-betweens*, welche die Grenzen des Nationalen aufweichen und neu konturieren. So erscheint das *nation building* nicht mehr einfach als ein Prozess, der nach innen homogenisiert und nach außen abgrenzt, sondern als ein permanentes Hin und Her zwischen innen und außen, wo sich die Wahrnehmungen und Gestaltung von innen und außen gegenseitig bedingen und ineinander verweben. Sie sind Teil eines vielschichtigen Kommunikationsprozesses, der die jeweiligen Entwicklungen in den Gesellschaften miteinander verknüpft. Genau genommen handelt es sich deshalb nicht mehr um die Bildung der einen oder anderen Nation, sondern um ein die jeweiligen Gesellschaften umfassendes Bedingungsgefüge und um Kokonstruktionsprozesse, die sich in einem weitgehend gemeinsamen Handlungsfeld abspielten.

Dass sich dieses Handlungsfeld nicht gleichmäßig zwischen Deutschland und Frankreich aufteilen lässt, liegt auf der Hand. Die Entwicklungspfade waren asymmetrisch, zeitlich verschoben und vor allem in unterschiedliche politisch-institutionelle Rahmenbedingungen eingepasst. Aber sie antworteten auf gemeinsame gesellschaftliche und politische Fragestellungen. Ihre Bearbeitung hat die in diesem Band vorgestellten Themenbereiche geprägt. Für die Zeit von 1815 bis 1870 kommt hinzu, dass diese Kokonstruktionsvorgänge in einer durch den Wiener Kongress eingeleiteten Zeit des relativen europäischen Friedens, ohne größere Konflikte zwischen Deutschland und Frankreich, Gestalt gewinnen konnten. Dass sie 1870 in kriegerische Auseinandersetzungen mündeten, erscheint auf den ersten Blick als ein Paradox und hat auch viele der *go-betweens* überrascht. Ernest Renan, Gabriel Monod, Karl Hillebrandt und Ludwig Bamberger, um nur einige unter vielen zu

4 LANGEWIESCHE 2003 [532], S. 602.

nennen, hatten in keiner Weise mit dem Krieg gerechnet und waren durch den Ausbruch und vor allem durch seinen Verlauf zutiefst verunsichert. Victor Hugo und Renan hatten sich auf dem Weg in eine postnationale europäische Konföderation geglaubt, so etwas wie die „Vereinigten Staaten von Europa“. Das war ein Trugschluss, den das Einvernehmen der aufgeklärten Eliten ausgelöst hatte. Der preußisch-französische Krieg, auf deutscher Seite als nationaler Einigungskrieg geführt, auf französischer Seite, nach dem Sturz Napoleons III., als republikanischer Verteidigungskrieg, hat die Wirkungsmöglichkeiten der Vermittlerpersönlichkeiten zunächst stark eingeschränkt. Die blutige Erfahrung des Krieges und die Härte der Bedingungen des „Friedens von Frankfurt“ verschärften die nationalen Gegensätze, doch sie konnten die Intensität der Verknüpfungen und der Referenzen auf das jeweilige Nachbarland keineswegs unterbinden. Im Gegenteil sollte die Beschäftigung mit dem neuen deutschen Nationalstaat für die Französische Republik eine geradezu existentielle Bedeutung erlangen, wie umgekehrt in Deutschland der Bezug auf französische Kultur, Kunst und Wissenschaft sowie auch auf bestimmte politische, administrative und juristische Traditionen mit Verweis auf einen gemeinsamen europäischen Grund, etwa in der Rechtsgeschichte, richtungsweisend blieb⁵. Auch dies ist ein Beleg für die Bedeutung, welche die transnationalen Vernetzungen für die Veränderungen der nationalen (wie übrigens auch der regionalen und lokalen) Gesellschaften spielen. Die Basis dafür war in den Jahrzehnten zuvor gelegt worden, als die aufkommenden nationalen Rivalitäten in einem spannungsreichen Mit- und Gegeneinander ohne gewaltsame Auseinandersetzung koexistierten.

Die deutsch-französische Verflechtungsgeschichte ist der Versuch einer Geschichtsschreibung zwischen nationaler und europäischer Geschichte. Dabei geht es, so hoffen wir, gezeigt zu haben, nicht einfach um eine Art Zwischenstufe oder eine Form von Kompromiss zwischen etablierten historiografischen Traditionen. Auf der einen Seite relativiert der deutsch-französische Blickwinkel die Nationalgeschichten und macht sichtbar, wie stark die Dynamik der Verknüpfungen die jeweiligen nationalen Entwicklungen geformt hat. Auf der anderen Seite eröffnet er einen konkreten Zugang zu einer europäischen Geschichte, die nicht einfach die Summe von einzelnen Nationalgeschichten ist, sondern den Beziehungen zwischen den Teilen Europas auf allen Ebenen nachzuspüren sucht, eine plurale Geschichte, deren Gegenstand sich, je nach „Sehepunkt“, um Chladenius' Begrifflichkeit wiederaufzugreifen, permanent wandelt. Dabei ist klar, dass diese Pluralität der Perspektiven, um produktiv zu sein, immer von den lebendigen Erfahrungen der Akteure und Akteurinnen gespeist werden muss. Ohne eine solche Rückbindung an die empirische Realität läuft der reflexive Umgang mit den Positionen der einen und der anderen sowie mit der Geschichte ihrer wechselseitigen Verflechtungen Gefahr, in einer abgehobenen Gedankenkonstruktion zu erstarren. Reflexivität ist, im Gegenteil, immer auch eine Frage des persönlichen Engagements. Die

deutsch-französische Geschichte ist ein besonders lehrreiches Experimentierfeld für eine noch im Werden begriffene europäische Geschichte, die mehrperspektivisch verfährt und – doch das steht auf einem anderen Blatt – auch ihr Verhältnis zu einer globalen Geschichte neu zu bedenken hat. Für dieses Ineinander der Untersuchungsebenen und der Zugänge zum Gegenstand sowie für die daraus entstehenden methodischen Herausforderungen bietet das deutsch-französische Beispiel nach wie vor einschlägisches Anschauungsmaterial.